

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 27 (1947)

Artikel: Beiträge zur Geschichte der Berner Goldschmiedekunst
Autor: Mollwo, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER BERNER GOLDSCHMIEDEKUNST

MARIE MOLLWO

VORBEMERKUNG

Ein Auftrag, das kostbare Silbergeschirr der bernischen Zunftgesellschaften für die « Kunstdenkmäler der Stadt Bern » zu bearbeiten, gab die Veranlassung, uns in die Geschichte der Berner Goldschmiedekunst zu vertiefen. Diese Schätze, welche sich seit Generationen in den Berner Gesellschaften angesammelt haben, werden heute — außer an den festlichen Tagen des Botts, wo sie ehrwürdigem Brauch gemäß die Gesellschaftstafeln zieren — fast in ihrer Gesamtheit als Deposita in der Silberkammer des Historischen Museums Bern aufbewahrt. Sie sind hier mit anderen Goldschmiedearbeiten vereinigt, welche teils alten öffentlichen oder privaten Berner Besitz, teils Neuankäufe und neue Schenkungen darstellen. Es ergibt sich in dieser Schatzkammer eine so vortreffliche Gesamtschau von bernischem Kulturschaffen und bernischem Sammeleifer während mehrerer Jahrhunderte, daß wir uns unwillkürlich aufgefordert sahen, nicht eine Gruppe allein zu würdigen, sondern durch den Vergleich der einzelnen Werke untereinander einem jeden Glied seinen Platz innerhalb der Kette zu geben und dabei das Schaffen der alten Berner Goldschmiede in seiner Entwicklung und Bedeutung zu verfolgen. Qualität und Quantität des Vorhandenen ließen von vornherein auf eine sehr lebhafte, durch gesunde Tradition gebundene Produktion eines edlen Handwerkzweiges schließen.

Das Bild konnte durch zahlreiche Urkunden, welche uns im Staatsarchiv und in den Gesellschaftsarchiven ebenso bereitwillig wie die Goldschmiedearbeiten im Historischen Museum zugänglich gemacht worden sind, trefflich ergänzt werden, so daß manches Objekt, das lange verloren im geschichtlichen Raume stand, nun seinen Platz innerhalb des Gesamtwerks eines einst bekannten Goldschmiedemeisters wiedergefunden hat.

Außerdem brachten die Quellenschriften eine Fülle von Nachrichten zu Tage, welche uns nun erlauben, die Geschichte des Berner Goldschmiedehandwerks weit über die ältesten uns erhaltenen Arbeiten des 16. Jahrhunderts zurück bis ins frühe 14. Jahrhundert zu verfolgen. Jahrhunderte rücken damit ins Blickfeld, während welchen das Kunsthantwerk bereits die höchste Achtung genossen hat, es sich gesetzlich organisierte und während welchen seine Schöpfer als hochangesehene Handwerksmeister und Bürger aktivsten Anteil an der kulturellen Entwicklung ihrer Stadt nahmen.

Die folgenden Beiträge möchten zwangslos und ohne Anspruch auf Vollständigkeit je nach Epoche und Überlieferung mehr, wie in der Frühzeit, das Handwerks- und Kulturgeschichtliche, oder mehr, wie später, das Künstlerische und kunstgeschichtlich Aufschlußreiche in den Vordergrund treten lassen. Eine Sammlung von Urkunden und Quellen, ein Verzeichnis der Goldschmiede und eine Liste bernischer Beschau- und Meisterzeichen wird das wichtigste dokumentarische Material aufnehmen. Die Besprechung der einzelnen Goldschmiedearbeiten ist in einem besonderen Inventarteil vorgesehen. Sorgfältige wissenschaftliche Forschungen und Hinweise von Berner Gelehrten haben als unentbehrliche gute Wegweiser bei unserer Arbeit gedient. Für die aufmerksame Befürwortung dieser Studien sei den Beamten des Historischen Museums Bern, im besonderen den Herren alt Direktor Dr. R. Wegeli und Direktor Dr. M. Stettler, ferner den Herren Professor Dr. H. R. Hahnloser und Staatsarchivar Dr. R. v. Fischer und den Behörden der burgerlichen Zunftgesellschaften herzlich gedankt.

I. DIE ENTWICKLUNG IM VIERZEHNEN JAHRHUNDERT

Die Geschichte der Berner Goldschmiedekunst beginnt mit einer bedeutenden Anschaffung der Stadt¹, welche in jene Jahre fällt, da Bern sein erstes Bündnis mit den Waldstätten schloß und machtbewußt sein Gebiet durch Erwerbung umliegender Ländereien, Burgen und Städte zu erweitern verstand. Jetzt wurde Wert gelegt auf eine gut funktionierende Verwaltung; und um den Ratssitzungen ein festliches Gepräge zu verleihen, ließ die Stadt nach 1322 ihr *erstes Ratssilber* anfertigen. Wie der Chronist *Conrad Justinger* berichtet, waren es silberne Schalen, die von nun an dazu bestimmt waren, im Rate der Zweihundert bei der jährlichen Stadtrechnung die Runde zu machen. Woher das Silber zu diesen Schalen kam, erzählt *Justinger* ausführlich² (Urkunde 2): Es handelt sich um die jährliche Einnahme von 1 Mark Silber³, welche der Graf und Brudermörder Eberhard von Kyburg der Stadt Bern als Abgabe schuldete, nachdem er ihr 1322 Burg und Stadt Thun gegen 3000 Pfund verkauft hatte und es seither als Lehen verwaltete. Über den Schöpfer der Schalen hören wir nichts, über die Arbeiten selbst nur, daß sie zu Justingers Lebzeiten, etwa um 1420, noch im Gebrauche waren, was für eine recht gute Anfertigung spricht. Berner Goldschmiede sind uns zwar dem Namen nach erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bekannt. Da aber dank der Anwesenheit mehrerer adliger und zahlungskräftiger Familien schon in der ersten Jahrhunderthälfte die Voraussetzungen für das Auskommen eines Goldschmieds gegeben waren, so möchten wir annehmen, daß der Erschaffer dieses ersten Ratssilbers ein ansäßiger Berner Goldschmied gewesen ist — um so mehr als die Berner Münzstätte in diesem Falle das notwendige Werksilber zur Verfügung gestellt hat.

Erste und letzte Sorge der Goldschmiede war im 14. Jahrhundert, in Bern wie anderswo, die ausreichende Beschaffung des zu ihrem Handwerk unentbehrlichen Metalls. Es wurde im Mittelalter ungleich höher bewertet als heute und war nur unter großen Schwierigkeiten und in geringen Mengen erhältlich, so daß die Goldschmiede zunächst gewöhnlich gezwungen waren, sich ihr Feinmetall durch Einschmelzen alter Silberarbeiten, welche die Kunden brachten, zu verschaffen, es sei denn, daß sie den verbotenen Ausweg wählten, gemünztes Silber einzuschmelzen. Aus diesen Gründen war die Blüte des Goldschmiedegewerbes erst eigentlich von dem Zeitpunkt an

¹ Einem Diebstahl, den die Berner 1303 an den Kirchenkelchen zu Erlenbach verübt, aber bald wieder gut gemacht haben, sei nicht zu viel Bedeutung beigemessen! Vgl. Urkunde 1.

² *Conrad Justinger*, Die Berner Chronik, herausgegeben von G. Studer 1871, S. 54, Nr. 97.

³ Gebräuchliches Gewichtsmaß für Silber und Gold: 1 Mark = 2 Pfund = 16 Lot. Das Lot wurde in Bern 1821 mit 16,25 g, 1791 mit ca. 15,33 g taxiert. Über die Münzwerte vgl. nächste Anm.

gewährleistet, da die Goldschmiede das freie Einkaufsrecht für Feinmetall bekamen. Hierfür war eine Vereinbarung zwischen ihnen und der Münzstätte — jenem halbprivaten, halbstaatlichen Institut, welches dank dem alten kaiserlichen Privileg der freien Münze den Metallmarkt beherrschte — notwendig, an welcher sie ebenfalls interessiert war, da sie stets fürchten mußte, ihr gemünztes Silber verschwände im Schmelzriegel der Goldschmiede. 1374 wird eine solche Vereinbarung getroffen, und zwar in einem Zeitpunkt, da die Stadt Bern — laut *Justinger* — in groÙe Schuldennot verstrickt war und offenbar mit einem neuen Münzmeister die bisher unsicheren und oft zweifelhaften Münzverhältnisse¹ zu regeln suchte: Schultheiß und Rat schließen mit PETER LÜLLEVOGEL einen ausführlichen Vertrag, in welchem nun die Goldschmiede ihr erstes und wichtigstes Privileg erhalten (Urkunde 4). Die Menge des von ihnen frei käuflichen Silbers (von Gold ist nicht die Rede) wird hierbei aber insofern beschränkt, als sie nur so viel anschaffen dürfen, wie sie sicher verarbeiten werden oder zu verarbeiten vorhaben. Über die Güte der Legierung, auf die es sehr ankam, da verarbeitetes Silber oft zu Zahlungen verwendet wurde, fällt einstweilen kein Wort. Sie wird wahrscheinlich schon damals dem Namen nach vom Schultheißen, der Praxis nach aber vom einzigen wirklich Fähigen, dem Münzmeister, geprüft worden sein — wie denn die Verwandtschaft im Handwerk Goldschmiede und Münzer stets in engste Berührung gebracht hat. Niemand wiederum war zur Überprüfung der Verhältnisse in der Münze, zur Münzprobe, geeigneter als die Goldschmiede. Und so findet tatsächlich schon 1379 eine solche Probe statt, für welche HANS goltsmit von den Burgern 3 Pfund als Belohnung erhält².

In diesem Zeitpunkt sind Nachrichten über Goldschmiede noch sehr spärlich, immerhin steht fest, daß 1374 mehr als ein einziger Goldschmied ansäßig war. Wir kennen ihrer bis gegen 1400 etwa 5 oder 6, den eben erwähnten HANS, einen CLÆWIN, welcher 1384 « der burger zeichen treit », eine « GOLDSMIDI », welche 1389 an der Kilchgasse schattenhalb wohnte, einen HEINO, der 1389 im Pfisternviertel « an der Kilchgasse sunnenhalben » ansäßig war und ein Vermögen von 350 Pfund versteuerte. Vielleicht ist HEINTZEN oder HENTZ goltsmit, der 1376/77 im Auftrag der Stadt mehrere « insigel » schnitt, identisch mit HEINRICH SESSELI, einem Goldschmied, der 1389 als an der Herrengasse schattenhalb wohnend genannt wird.

Auftraggeber für diese Meister waren neben dem Rat die Klöster und vor allem die reichen Familien. Ungefähr 1358 verdankt der Guardian der Barfüßer zu Burgdorf seinen Berner Brüdern — so bettelarm mögen diese Bettel-

¹ Über die Anfänge der Berner Münze vgl. *Justinger* S. 10 Nr. 11, S. 71 Nr. 131 usw.; *F. E. Welti*, Rechtsquellen des Kantons Bern I/1, Stadtrecht von Bern 1218—1539, Arau, 1902, S. 4 usw.; Eidgenössische Abschiede Bd. I und II, herausgegeben von *A. Ph. Segesser*, Luzern, 1863; *H. Türler*, Die bernischen Münzmeister, Neues Berner Taschenbuch 1905, S. 96—119; *Ad. Fluri*, Die Siegel der Stadt Bern 1224—1924, Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 1924, H. 4, S. 257—296. — Über die Münzwerte vgl. *Ad. Fluri*, Kulturgeschichtliche Mitteilungen des 16. Jahrhunderts, 1894, S. 3—6.

² Vgl. *F. E. Welti*, Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1375—1384, 1430 bis 1452. Bd. I und II, Bern 1896—1904.

mönche also nicht gewesen sein! — zwei silberne Schalen (Urkunde 3). Im vornehmen Berner Hause hatten sich laut Testamentsangaben bereits ganz stattliche Schätze an Schmuck und Silbergeschirr angesammelt. Von diesem Reichtum gibt *E. v. Rodt* in seinem bekannten Werk « Bern im XIII. und XIV. Jahrhundert » eine so anschauliche Aufzählung, daß wir uns mit einem Hinweis auf diese hier begnügen können¹. 1382 wird ein Ratserlaß notwendig, welcher bestimmt, daß « silbrin geschirre » zum fahrenden Gut, « hōltzin köppfe², si sind beschlagen oder nit » aber zum Haustrat zu rechnen seien (Urkunde 5).

Stiftungen bereichern auch die Leutkirche; einem schon bestehenden Inventar, in welchem an Goldschmiedearbeiten 7 Kelche, 5 Monstranzen, 2 Kreuze, 4 Reliquiare, 7 Meß- und andere liturgische Bücher aufgezählt sind, werden 1379 an silbernen Gegenständen hinzugeschrieben 1 Rauchfaß, 2 Kelche, 2 Spangen, 2 Meßkännlein und 1 Krone³.

Daß damals schon der Handel mit Silber, Kleinodien und anderen Wertgegenständen blühte und man sich der Oberaufsicht der Münze durch Einschmelzungen und Verkauf an fremdem Ort zu entziehen suchte, versteht sich: 1387 sieht sich der Rat am Nikolaustag gezwungen, mit einem Erlass dagegen einzuschreiten (Urkunde 6).

II. DIE ENTWICKLUNG IM SPÄTMITTELALTER

Die günstige Entwicklung des bernischen Stadtstaates, mit welcher eine große Zunahme des allgemeinen Reichtums Hand in Hand ging, wirkte sich natürlich auch auf die Goldschmiedeproduktion aus. Neben privaten Auftraggebern und der Stadt erscheinen vor allem zahlreiche Gesellschaften, die ihr Ansehen durch den Besitz von kostbarem Silbergeschirr zu steigern suchen.

Die *Stadt* muß zu Beginn des 15. Jahrhunderts schon eine ganz beträchtliche Anzahl silberner Trinkschalen besessen haben, wenn man im Jahre 1414 — laut *Justingers Chronik* — überhaupt daran denken konnte, das städtische Silbergeschirr zum Ehrenmahl, das die Stadt dem böhmischen König Sigismund und seinem Gefolge im Predigerkloster richtete, zur Verfügung zu stellen. Es kam dann allerdings nicht dazu, denn der Hofmeister des Königs nahm dieses Angebot nicht an, sondern sprach: « Nein! Die beheim mügent nit ane steln sin; es wurde bald verstoln. Also trank der küng und menglich us dünnen welschen glesern; der küng, der graf von safoy und der margis von monferr, die drije trunken us einem glaz ».

¹ Herausgegeben Bern, 1907, S. 157—158.

² Der « Kopf » ist ein kugelförmiges Trinkgefäß mit Deckel, das bisweilen ganz aus Metall, häufiger aus Holz gearbeitet war. In Silber gefaßte Holz-Köpfe werden z. B. heute noch in den Silberkammern des Historischen Museums in Basel und des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich aufbewahrt. Sie figurieren auf zahlreichen hoch- und spätmittelalterlichen Gemälden.

³ *J. Stammel*, Der Paramentenschatz im Historischen Museum zu Bern, Führer Nr. 1, Bern, 1895, S. 16—18.

*Justinger*¹ (Urkunde 8) hält diese Begebenheit als Kuriosum fest; und so hat sie zweifellos in Bern gewirkt, wo der Ratstrunk längst in Silber dargeboten und in den Gesellschaften bereits jahraus jahrein viele silberne Trinkschalen herumgereicht wurden.

Die Aufträge, welche die *Stadt* den Goldschmieden zu vergeben hatte, waren, wie sich den Stadtrechnungen entnehmen läßt, recht vielseitig. Die Goldschmiede wurden nämlich bis weit ins 16. und 17. Jahrhundert nicht nur als Silbergießer und -treiber, sondern gleichzeitig auch als Siegelstecher, Münzschläger, Goldarbeiter, Görtler, Verarbeiter unedler Metalle, Vergolder, Flicker usw. beschäftigt. Der Goldschmiedesohn PETER WIRTSCHAFT lieferte 1437 zwei « pitschet » fürs Kaufhaus und 1439 ein silbernes Stadtsiegel für das benachbarte Biel. Es ist wahrscheinlich, daß die ältesten Berner Stadtsiegel², deren Erschaffer man nicht kennt, von einheimischen Goldschmieden angefertigt worden sind. Sehr viel Arbeit gaben die sog. « Läufferbüchsen », Behälter, welche die Boten bei sich trugen; 1433, 1452 und 1508 wurden solche teils neu angefertigt, teils repariert. Für Ehrengeschenke wurde nicht gespart: 1433 zahlte die Stadt dem LUDWIG HETZEL für einen Stauf³, den sie dem Kaiser verehren wollte, 60 Gulden; 1508 erhielt Meister MARTIN (MÜLLER) für einen Becher, der dem päpstlichen Boten gegeben wurde, und noch für andere Arbeiten 328 Pfund 8 Sch. 4 d. — geradezu ein Vermögen für damalige Verhältnisse⁴. Als 1430 der Papst für die Leutkirche « ein gar schön kostlich guldin korkappen » geschenkt hatte, ließ die Stadt bei HANS URACH einen Verschluß zu diesem Chormantel, eine sog. « scheibe » anfertigen.

Über Goldschmiedearbeiten, die zunächst der Leutkirche, dann dem seit 1420 im Bau befindlichen neuen Münster zur Zierde gereichen sollten, wissen wir wenig. An die Förderung des Baues stiftete die « Götzin », die Frau des Grempelers Götz, 1448 « vir silbrin schalen, die wegent II Mark und V lot »; es ist anzunehmen, daß dieses Geschenk aber sofort in klingende Münze umgewandelt wurde⁵. Die ganze Stadt, ihre Gesellschaften, die einzelnen Handwerke, Bruderschaften und reich gewordene Familien wetteiferten bekanntlich im prunkvollen Ausstatten des Münsterchores und in der Stiftung zahlreicher Kapellen und Altäre. Zweifellos wurde dabei auch des Altargeräts gedacht. *J. Stammler* bespricht in seinem ausgezeichneten Werk über den Paramentenschatz des Historischen Museums⁶ die Abschrift eines ver-

¹ *Justinger*, S. 219, 3.—6. VII. 1414, neuerdings zitiert bei *P. Hofer*, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Bd. III, Basel, 1947, S. 159.

² *Ad. Fluri*, Siegel, S. 258—262.

³ Hohes, becherförmiges Trinkgefäß.

⁴ *G. Trächsel*, Kunstgeschichtliche Mitteilungen aus den Berner Staatsrechnungen von 1505—1540, Berner Taschenbuch 1878, S. 169 ff. — Wir verzichten im folgenden darauf, Literatur- und Quellennachweise zu den Personalien der Goldschmiede und ihren Werken zu zitieren, da sie in einem besonderen Verzeichnis der Berner Goldschmiede ihren Platz haben werden.

⁵ *H. Rott*, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im 15./16. Jahrhundert, II Oberrhein, S. 245/46.

⁶ *J. Stammler*, S. 19. Über die neue Monstranz von 1466, vgl. Beitrag III.

lorengegangenen Inventars, das anlässlich eines Visitationsberichtes vom Münsterschatz aufgenommen worden sein soll. Danach müßten im Münster u. a. über 800 Kaseln und 120 Kelche aufbewahrt worden sein; leider ist diese Abschrift keine zuverlässige Quelle. Tätig für das Münster war am Jahrhundertende, etwa 1495, ein HANS ROSSMER (VOSSMER ?) aus Augsburg, der Monstranzen, Brustbilder und andere kirchliche Arbeiten gemacht haben soll. Er war vermutlich vor seiner Weiterreise auch für Thun tätig, wo er die Kirchengeräte — darunter wohl auch eine um 1452 beim Berner Meister HANS SCHOWENBURG bezogene Monstranz — in Stand setzte. Als die Bieler bedeutende Kirchenzierden brauchten, wandten sie sich — wie für die Stadtsiegel — an Berner Meister. Sie bestellten und kauften 1490, worüber sie ein genaues Protokoll führten¹, beim sehr geschätzten Goldschmied MATHIS REMINGER eine Monstranz für die Benediktinerkirche, und kurz vor Einführung der Berner Reformation, 1520, kaufte der Rat von Biel bei BERNHARD TILLMANN, dem Stammvater eines bedeutenden Berner Goldschmiedegeschlechts, ein großes, sehr schweres silbernes Kreuz, wofür die Stadt, laut Protokoll, das nötige Silber lieferte².

Die Zahl der *Gesellschaften*, die schon früh zu den reichsten Besitzern an Silbergeschirr wurden, betrug um 1420 schon 22. Es waren in ihnen nicht nur die Angehörigen der 11 Handwerke, sondern auch die Adligen, die Kaufleute und die Schützen vereinigt³. Ihr Ziel war etwa dasselbe, das die Zünfte andernorts verfolgten. Sie wetteiferten auf dem Wege zu immer größerer Bedeutung und Macht, zunächst in der Werbung von Mitgliedern und in der Einrichtung schöner Gesellschaftsstuben, dann in Festsetzung hoher Mitgliederbeiträge und im Bau eigener Häuser. Hauptsächlich wurden eigene Rechte und Satzungen erstrebt. Einige Nachrichten über Gesellschaftssilber spiegeln diese Verhältnisse: 1407 vermacht Peter Buwli der Gesellschaft zu Distelzwang eine silberne Schale, 1424 bestreitet die Gesellschaft zu Schuhmachern dank dem Verkauf einiger silberner Platten den Bau ihres Hauses⁴, 1429 besitzen die Leinenweber 5 silberne Schalen. 1435, 1437, 1445 und 1495 verzeichnen die Metzgern Geschenke silberner Schalen (darunter eine mit einem Bären). 1466 vermachte Anton Spilmann — vielleicht der gleiche, der um 1427 einen Prozeß um das Silbergeschirr seiner verstorbenen Schwester führte (Urkunde 9) — den Schmieden «ein gut silbern schalen». Als 1460 die Gesellschaften der Mohren und Kaufleuten sich trennten, fiel das gesamte Silberzeug zur Befriedigung ihrer Ansprüche an die Mohren — ein Ansporn für die Kaufleuten, sich möglichst bald einen eigenen Schatz zuzulegen und ihn in einem eisernen Trog zu verwahren!

¹ W. Bourquin, Das Bieler Goldschmiedegewerbe, Bieler Tagblatt 1933, 25./27. IX.

² H. Türler, Kirchliche Verhältnisse in Biel vor der Reformation, Neues Berner Taschenbuch 1903, S. 187.

³ A. Zesiger, Das Bernische Zunftwesen. Diss. phil. Bern, 1912; G. Appenzeller, Die Gesellschaft zum Mören, Bern, 1916, S. 3—6; andere Zunftgeschichten enthalten ebenfalls wertvolle Angaben.

⁴ E. Trechsel, Die Gesellschaft zu den Schuhmachern Bern, 1934.

Gegen allzu hohe Forderungen der Gesellschaften, gegen ein eigentliches Zunftregiment hat sich der Rat stets gewehrt. Er ließ sie zwar als unentbehrliche Zusammenschlüsse gelten, doch bemühte er sich, mit zahlreichen Verfügungen und Verordnungen, die von Zeit zu Zeit wiederholt wurden¹, seine Oberhoheit zu bewahren. Dabei mußte er aber auf sehr komplexe Verhältnisse Rücksicht nehmen. Als er 1435 zur Einschränkung der Kosten, die auf den Einzelnen fielen, zum Beispiel einführen wollte, daß niemand zu mehr als einer Gesellschaft gehören sollte « da durch aber vil erberer hütten inen selber vnd auch iren kinden gar schöni häser vnd kostlich, güt rechtsami, da si nu gesellen sint, verlieren müsten, vnd den kosten, den si an den häsren, an dem silbergeshirre vnd husrat hant gehept, verloren haben », so mußte er darauf verzichten und die Zugehörigkeit zu zwei Gesellschaften gestatten². Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an konnte er nicht mehr verhindern, daß die Gesellschaften, je nach ihrer Stellung, verschieden hohe Gebühren und Abgaben von den « Stubengesellen » forderten; ein silbernes Gefäß oder das Aequivalent in Geld wurde nun teils schon bei der Aufnahme in die Gesellschaft, teils beim Tode eines Mitglieds von den Erben verlangt.

Besonders eigenartig erging es 1514 der Gesellschaft zu Schiffleuten. Es wurde ihr das gesamte Silbergeshirr « 95 pfund pfennig » gestohlen, dieses glücklicherweise aber, wie der Chronist *Valerius Anshelm* berichtet³, durch einen « tüfelbschwerer » wieder ersetzt.

Während des 15. Jahrhunderts hatten gleichzeitig nebeneinander mindestens vier *Goldschmiedemeister*, wahrscheinlich aber noch mehr, ihr Auskommen. Es handelt sich im wesentlichen um eingesessene, angesehene Bürger, die meist öffentliche Ämter bekleiden — wir zählen ihrer bis gegen 1510 ungefähr 12 Großräte —, die Häuser besitzen und ihre Söhne das gleiche Handwerk erlernen lassen. Die Mitglieder der Familie MOTZ, der Großrat CUNTZMANN MOTZ und seine beiden Söhne THOMAS und BERNHARD arbeiteten zwischen 1420 und 1472 vor allem als Münzmeister. Mit ihnen zusammen waren die beiden Großratsmitglieder HANNS und PETER WIRTSCHAFT tätig; letzterer bewohnte ein Haus zwischen den Plattformpfilern, versteuerte ein Vermögen von 600 Pfund und beschäftigte als « Knechte » einen ALBRECHT, einen EGLI und einen SIGMUND. Der Großrat MATHIS RUMANIUS zahlte Steuern auf ein Vermögen von 500 Pfund; er wohnte 1448 an der Keßlergasse Sonnseite in einem Haus, das später an den Goldschmied und Großrat HANS HÄUWER überging. Unternehmend, wie er gewesen sein muß, ließ er sich 1467 vom Rat das Recht erteilen « in Grindelwald, im Sibenthal und hie dry Mil wegs vm die statt, gold, silber und edelgestein und andere Affentur » zu suchen. HANS SCHOWENBURG bewohnte 1458 ein

¹ *F. E. Welti*, Rechtsquellen des Kantons Bern I/2, Arau, 1939, Satzungsbuch S. 94 Nr. 222, 98 Nr. 228, 101 Nr. 229, 102 Nr. 230. — Über die 1504 gegründete Bruderschaft der Maler, Goldschmiede usw. vgl. S. 18 und Anm. 18³, ferner Beitrag III.

² *F. E. Welti*, Rechtsquellen I/2 Stadtbuch, S. 39 Nr. 52; vgl. Urkunde 11.

³ *Valerius Anshelm*, Die Berner Chronik, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bd. I—VI, 1884—1901, Bd. IV, 1893, S. 34.

Haus an der Keßlergasse schattenhalb und zahlte auf ein kleines Vermögen von 150 Pfund seine Steuern. Besonders angesehen waren zu Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Meister MATHIS REMINGER, MEINRAT (TALER ?) und mehrere Mitglieder der Familie MÜLLER-FRANCKE. Sie alle wohnten an der Kirchgasse. Zweimal, 1486 und 1490 hatte REMINGER, der 1480 Großrat, 1481 Kirchmeyer von Burgern und S. Vinzenzenpfleger geworden war, beabsichtigt nach Basel wegzuziehen, doch hielt ihn der Rat davon ab und schenkte ihm ein Haus. Es war das ehemalige Greyerz-Haus, jenes Gebäude, das 1470—81 Stadtschule gewesen war¹. 1492 ging er, vom Rat mit den notwendigen Privilegien ausgestattet, mit seinem Kollegen MARTIN MÜLLER und ihren Mitgesellen am Berg Dürsrüti auf Suche nach Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen und anderem Metall — ein Schätzegraben, das zwar von den Berner Chronisten häufig lächerlich gemacht worden ist², aber bis mindestens ins 18. Jahrhundert eine Reihe besonderer Liebhaber gefunden hat. In seinem Alter kaufte REMINGER sich dann zwei Renten, 1499 eine von der Abtei Frienisberg, 1508 eine von der Probstei Interlaken. Meister MEINRAT und sein gleichnamiger Sohn, beide Großräte, scheinen in Allmendingen ein Lehen verwaltet zu haben. MARTIN MÜLLER I, Vater der drei Söhne KASPAR, MATHEUS und MARTIN II, bekleidete von 1494 bis 1535 das Amt eines Großrats und löste wohl als Kirchpfleger von S. Vinzenz, 1517—21, den Kollegen REMINGER in diesem Pflichtenkreise ab. Er bekam 1525 das Amt, alles von den Silberkrämern feilgebotene Silbergeschirr zu prüfen. Als wohlhabender Vater bürgte er beim Amtsantritt seines Sohnes MATHEUS als Münzmeister 1529 für ihn; und als dieser wenig später starb, regelte er die Abrechnung mit dem Rat.

Über die Ausbildung dieser Meister läßt sich sozusagen nichts erfahren. Mehr zufällig vernimmt man, daß Meister HANS VON DER GRUBEN, ein gebürtiger Kölner, den eine Familie von Diesbach 1435 bei sich aufnahm, in Venedig und Sardinien herumgeschweift war³, daß THOMAS MOTZ sich — vermutlich auf Wanderschaft — 1436 in Hals, 1438 in Paßau aufhielt, daß HANS HÄUWER aus « Rottwil » zugezogen war. 1495 stellte der Rat dem HANS ROSSMER aus Augsburg, jenem Kenner der Kirchengräte, vor seinem Wegzug ein gutes Zeugnis aus. SIMON DUTZMANN, der seinen Meister GUTTMANN NIDERLENDER ein halbes Jahr vor Vollendung seiner Lehre durch den Tod verlor, bat den Rat 1509 um seine Entlassung; er erhielt sie und zog mit einem Zeugnis, das die beiden Meister MARTIN und MEINRAT ausstellten, weiter.

Nach Abschluß ihrer Lehrzeit, über deren Dauer nichts bekannt ist, erwarben die Goldschmiede, wie die Angehörigen anderer Berufszweige, die Meisterschaft. Damit ging die Aufnahme in die damalige berufliche Vereini-

¹ P. Hofer, S. 11, Anm. 7.

² Anshelm Bd. I, S. 292, 1482; Chronik des Michael Stettler, Druck 1627, 9. Buch, S. 446.

³ E. v. Rodt, Bern im XV. Jahrhundert, Bern, 1905, S. 70, dort weitere Mitteilungen über Goldschmiede des 15. Jahrh. und ihre Arbeiten.

gung, das sog. « *Goldschmiede-Handwerk* » Hand in Hand¹. Dieser Zusammenschluß regelte die eigentlich fachlichen Angelegenheiten, wachte über die Güte der Ausbildung, die Gesellen- und Meisterleistungen, über unlautere Konkurrenz usw.; er vermittelte darüber hinaus seinen Mitgliedern in der Handwerks-Stube ein gewisses geselliges Leben. Da die Zahl der Angehörigen nicht groß war, hat sich das Goldschmiedehandwerk nie zu einer eigentlichen, selbständigen Gesellschaft entwickelt. Es scheint, daß seine Stube sich bei der dritten Hauptgesellschaft, bei den Schmieden, befunden hat, mit denen die Goldschmiede manche berufliche Interessen teilten. Ein Zwang für die Goldschmiede, deswegen der Gesellschaft zu Schmieden anzugehören, scheint aber nie bestanden zu haben; denn nur ein Teil der uns bekanntgewordenen Goldschmiede findet sich in der Liste der Stubengenossen². Die Goldschmiede gehörten, besonders später, unabhängig von ihrem Beruf, gewöhnlich zu derjenigen Gesellschaft, zu der schon ihre Vorfahren gehört hatten. Im 15. Jahrhundert waren diese Verhältnisse noch schwankend und mehrere Meister gehörten zwei Gesellschaften an: 1455 wird PETER WIRTSCHAFT an Stelle seines Bruders Mitglied der adligen Stube zu Distelzwang, HANS goltsmit und Meister MEINRAT erscheinen 1475 im Stubengesellenrodel der Affen, letzterer 1499 auch bei Schmieden. 1474 wird MATHIS REMINGER als Stubengeselle bei Distelzwang genannt, 1475, im Jahr, da er an den burgundischen Feldzügen teilnahm, erscheint sein Name im Rodel der Schmieden. Meister MARTIN (MÜLLER) ist bei Mittellöwen und bei Schmieden eingetragen.

Über die *Ordnungen* und *Gesetze*, die von den Mitgliedern des Goldschmiedehandwerks beachtet werden mußten, sind wir vom Beginn des 15. Jahrhunderts an gut unterrichtet, da sie uns im Wortlaut ziemlich vollständig erhalten sind. Es handelt sich um Verordnungen, wie sie — wenn auch in Variationen — in jeder mittelalterlichen Stadt erlassen wurden, um die Ausübung des Handwerks zu regeln und die Qualität der Arbeiten sicherzustellen. Da es jederzeit vor allem auf die materielle Sicherstellung des Käufers ankam, steht die Behandlung dieser Frage im Vordergrund, während hier auf das *künstlerische* Niveau der Arbeiten ebensowenig hingewiesen wird wie gewöhnlich in Inventaren, Rechnungen, Testamenten oder Schenkungsurkunden. Die Ordnungen sind darum hauptsächlich als « polizeiliche » Vorschriften zugunsten des öffentlichen Interesses zu würdigen. Als solche charakterisieren sie dank zahlreicher lehrmäßiger Angaben für die Gold-

¹ Über Meisterschaft und Handwerke, ihre Einrichtungen, Kompetenzen usw., vgl. F. E. Welti, Rechtsquellen I/1 Stadtrecht, S. 152 Nr. 247; I/2 Satzungsbuch S. 82 Nr. 196, 88 Nr. 210, 94—96 Nr. 222, 98—101 Nr. 228; I/2 Stadtbuch, S. 39 Nr. 52, 147 Nr. 212; Anshelm Bd. I, S. 241, 1483 « Insehen uf alle hantwerk ».

² In Basel gehörten die Goldschmiede zur Zunft zu Hausgenossen, wo sich auch die Wechsler und Kaufleute befanden; in Fribourg waren sie den Marchands oder Merciers angeschlossen, in Zürich gehörten sie mit den Rittern, Edelleuten, reichen Burgern, Kaufleuten, Gewandschneidern, Wechsler und Salzleuten zur Constaffel; vgl. P. Wäber, Die Gesellschaft zu Schmieden in Bern, Bern, 1938, S. 86 ff.

schmiede in sehr anschaulicher Weise die Entwicklung des Berner Goldschmiedehandwerks.

Der ältesten *Berner Ordnung* von 1407 fällt eine besondere Bedeutung zu, da sie unter den Schweizer Goldschmiedeordnungen — soweit sie uns heute erhalten sind¹ — die älteste ist (Urkunde 7). Sie stammt noch, wie ihre Abfassung zeigt, aus einer Zeit, da man in der mittelgroßen Stadt die wenigen Meister, die man mit ihrem Vornamen ansprach, einzeln kannte und da Heimlichkeiten so wenig verborgen bleiben konnten, daß weder eine besondere Aufsichtsbehörde nötig war, noch mit schweren Strafen gedroht zu werden brauchte. Dies bildet einen angenehmen Gegensatz zur späteren Zeit, wo im hochentwickelten, blühenden Stadtstaat die Meister sich heftig Konkurrenz machten und auf Märkten neben vollwertiger auch sehr minderwertige Ware feilgeboten wurde.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Ordnung von 1407 nicht die allererste, die es in Bern gegeben hat. Wir nehmen an, daß Ordnungen oder Erlasse, welche im 14. Jahrhundert Geltung gehabt hatten, jetzt in einem Zeitpunkt neu fixiert wurden, da durch irgendwelche Unsicherheit, durch Mißbrauch oder Fehler Unklarheiten oder Streit sich eingestellt hatten und der Rat geregelte Verhältnisse einzuführen suchte. Der unmittelbare Anlaß zur Abfassung ist nicht bekannt; die Ordnung fällt in die Jahre nach dem großen Stadtbrand, als mit dem Bau des neuen Rathauses größeres Gewicht als bisher auf Repräsentation gelegt wurde und die verschiedenen Handwerker intensiver beansprucht wurden.

Durch die Aufstellung von Regeln, welche bei richtiger Beachtung eine gute Qualität der Feinmetalle garantieren, sucht man den Kunden, der als Nichtfachmann keine Mittel zur Verfügung hat, um gute Ware von schlechter zu unterscheiden, zu schützen. Da es bei der Verarbeitung des überaus kostbaren Metalls entscheidend auf die Feinheit, d. h. die gute Legierung ankommt, sind ihr die meisten der 12 Artikel gewidmet. Die sprachliche Formulierung ist äußerst knapp, denn die Ordnung richtet sich offensichtlich an den Goldschmiedefachmann des 15. Jahrhunderts, dem das Wichtige sofort in die Augen sprang. Für uns liegt der Fall anders, weswegen es vielleicht nicht überflüssig ist, die Ordnung, welche im Anhang wiedergegeben wird, im folgenden kurz zu kommentieren.

Einer ersten allgemeinen Festsetzung, daß alles, was von Gold und Silber gearbeitet werde «es sien köpf, schalen oder ander ding» «vin ane alle zu setze» sein solle (wobei der Begriff «fein, ohne Zusatz» eigentlich einer Erklärung bedürfte), werden besondere Regeln für die Behandlung von Gold und Silber aufgestellt:

Das *Gold*, das der Meister verarbeitete (wohl vor allem Goldmünzen und alten Schmuck), bekam er gewöhnlich von seinen Kunden geliefert. Um nun zu verhüten, daß der Feingehalt desselben bei der Verarbeitung herabgesetzt

¹ Laut Mitteilung des Staatsarchivs Zürich ist die älteste Zürcher Ordnung auf ca. 1413 zu datieren.

werde, was besonders dann leicht vorkommen konnte, wenn das Gold nicht ganz reichte und der Goldschmied zuschießen mußte, wird bestimmt, daß der Meister es in der gleichen Zusammensetzung, in der er es bekam, wieder ausliefern muß. Ist er gezwungen, zuzusetzen, so soll es gutes Gold sein. — Wie man das prüft, wird aber nicht gesagt!

Bei der Verarbeitung des *Silbers*, vor allem mehrteiliger Dinge, an denen viel gelötet werden mußte, bestand die Gefahr, daß mehr Lötmasse als billig verwendet und diese in das Gewicht des Silbers eingerechnet werde. Um dies zu verhüten, wird angeordnet, daß man silberne Schalen *vor* dem Anlöten von « gschmeltzi » mit Weichlot, d. h. vor der Einfügung von Emails, wägen und *diesem Gewicht* entsprechend den Preis des Silbers festsetzen soll. Ferner wird gemahnt, bei Gürteln, Spangen und Schellen maßvoll mit der Lötmasse umzugehen.

Die Legierung des Silbers war stets am härtesten umkämpft. Es wird, dem damals im Deutschen Reich allgemein üblichen Brauch gemäß, noch ein hoher Silbergehalt vorgeschrieben: auf 1 Mark von 16 Lot Gewicht darf der Zusatz (meist Kupfer) nur 1 Lot betragen. Es wird damit eine Zusammensetzung erreicht, die dank Härtegrad und Feinheit für die Verarbeitung besonders günstig ist und den Arbeiten ein schönes Aussehen verleiht. Heute pflegt man sich mit 14- oder 13lötigem Silber zu begnügen (13lötig = $812/1000$, 15lötig = $937/1000$)¹.

Mit einem besonderen Risiko war der Kauf von Gegenständen verbunden, welche unter einer Vergoldung oder einer Silberschicht geringeres Material verbargen. Das einfachste wäre wohl gewesen, solche Werke ganz zu verbieten; dies ging jedoch bei der Seltenheit der edlen Metalle und der Vielseitigkeit der Goldschmiedeaufträge nicht an: so wird nun ausdrücklich jede Arbeit in Kupfer, Zinn und Blei gestattet, aber dabei vorgeschrieben, daß man das Material nicht für ein anderes, als es ist, ausgebe und es als solches erkennen könne.

Alle Goldschmiede der Stadt mußten « liplich ze gotte und den heiligen » schwören, daß sie diese Verordnungen stets einhalten würden. Um nun aber diese ideelle Garantie greifbar zu unterstützen und ein Mittel der Kontrolle über die verantwortlichen Meister und ihre Werke in der Hand zu haben, werden sie in der Ordnung verpflichtet, auf allen genügend großen Stücken (die kleinen sollen ebenfalls ordnungsgemäß angefertigt sein) ihr Zeichen anzubringen. — Es handelt sich hier zweifellos um das *Meisterzeichen*, welches jeder Meister mit seinem Hammer einschlug, eine Vorkehrung, die den Gewohnheiten der Zeit zwar entsprach, aber seltener zu belegen ist als das Einschlagen eines Stadt- oder Beschauzeichens. Solche « Kontrollmarken » waren in vielen Städten des Reiches damals schon gebräuchlich².

¹ Vgl. *M. Rosenberg*, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Aufl., Frankfurt a. M., 1922, Bd. I, Einleitung, S. XIII—XXXV. Hier sind in knappster Form allgemein gültige Hinweise auf Legierung von Gold und Silber, Prüfung des Feingehalts und Praxis der Stempelung gegeben. Siehe auch *D. F. Rittmeyer*, Zur Geschichte des Goldschmiedehandwerks in der Stadt St. Gallen, Neujahrsblatt des Hist. Vereins St. Gallen, 1930, S. 8 ff.

² Vgl. *Rosenberg*, Bd. I, S. XXXI—XXXIII; *H. Nocq*, Le Poiçon de Paris, vol. 4, Paris, 1931, p. 133.

Die Ordnung schließt mit zwei Nachträgen. Die Goldschmiede werden aufgefordert, « argweniges silber », d. h. solches, dem nicht zu trauen ist, gleichgültig ob es sich um kirchliche oder profane Gegenstände handle, abzuschlagen oder es dem Schultheißen zur Begutachtung vorzulegen. Ferner wird zur Vermeidung von Unstimmigkeiten, die dem Gebrauch verschiedener Gewichte je nach Warengattung und Wägeort zu entspringen pflegten, bestimmt, daß beim Ein- und Auswägen die gleiche Goldschmiedewaage und bernisches Gewichtsmaß verwendet werde.

Wenn diese Goldschmiedeordnung von 1407 allen späteren bernischen Ordnungen — bis auf eine einzige — zu Grunde gelegt worden ist, so zeigt dies, in welch hohem Maße sie in Inhalt, Aufbau und Ton den bernischen Handwerks- und Stadtverhältnissen entsprach. Allerdings war es unmöglich, daß eine Ordnung wie diese, welche trotz einschränkender Maßnahmen doch weitgehend die Ehrbarkeit der Handwerksangehörigen voraussetzte, ausreichen konnte, als sich im Lauf der Zeit die Zahl der Meister vergrößerte.

Schon zwischen 1450 und 1480 scheint infolgedessen ein Schritt zur Ergänzung dieser Ordnung notwendig geworden zu sein. Es findet sich im Polizeibuch Nr. 1/6 eine zweite, nicht datierte *Ordnung* (Urkunde 14), welche folgende sehr wichtige Ergänzungen enthält: 1. Aussortieren und Beschneiden guter Münzen ist verboten; 2. die Legierung des Goldes mit Silber wird geregelt; 3. Silber muß beim Glühen weiß sein; 4. Einführung der weitverbreiteten Strichprobe (Probe auf dem Stein, pierre de touche, « tutsch ») für Gold und Silber¹; 5. Glas darf nicht in Gold gefaßt werden; 6. Kupfer, Messing und Silber dürfen nur noch für kirchliche Werke zusammen verarbeitet werden; 7. die Vergoldung von Kupfer und Messing ist nur für Sattelgeschirr zugelassen (von der Verarbeitung von Blei und Zinn ist nicht die Rede); 8. Verbot Schlüssel, Siegel und « argweniges » zu machen; 9. auch Gesellen und Dienstleute müssen die Ordnung getreu einhalten. — Eine Schwurformel für die Goldschmiede, die den Inhalt dieser Ordnung zusammenfaßt (Urkunde 15), fügt außerdem noch bei, daß für keinen Auftraggeber mehr als eine Mark gebrannt werden dürfe und daß das Höchstgewicht der Waage 4 Mark nicht überschreiten dürfe. Als Bezahlung für das Brennen der Mark werden vorgesehen: 2 Pfund Wachs, 1 Viertel Wein, « dem Meister 2 Schilling, dem Knecht 1 Schilling ».

Inwiefern und wie lange diese Ordnung in Bern Geltung genossen hat, ist nicht bekannt. Da sie weder im Aufbau des Ganzen noch in der Ausführung des Einzelnen einen direkten Zusammenhang mit der ersten Ordnung zeigt, halten wir es für wahrscheinlich, daß es sich hier um eine Ordnung fremden Ursprungs handelt. Vermutlich hatte sie sich in einer anderen Stadt bewährt und wurde nun von dort als « Muster » bezogen, als eine Revision der ersten Ordnung nötig wurde. Wir möchten diese Annahme folgendermaßen begründen: Mehrere Elemente passen gar nicht auf die Berner Ver-

¹ Vgl. H. Nocq, vol. 4, p. 131. Im Livre des métiers de Paris, das ca. 1268 abgefaßt worden ist, wird in Art. 2 die Goldprobe « à la touche de Paris » festgesetzt. Vgl. auch M. Rosenberg Bd. I, S. XIX—XXVIII.

hältnisse, wie etwa die Erwähnung eines « Zunftmeisters », das Nennen von « sechs Goldschmieden und Gießern », wo ihrer in Bern 1482 und 1509 bloß 4 Meister des Handwerks genannt werden; der Berner spricht ferner gewöhnlich nicht von « Gesellen und Diensten », sondern von Gesellen und Knechten. Außerdem stimmt die Eidesformel fast wörtlich mit einer Basler Eidesformel, bzw. einer Ordnung der Basler Goldschmiede überein. Letztere enthält ergänzend nur noch einige Zunftbestimmungen am Schluß. Für beide Eidesformeln (die baslerische ist der Schrift nach nicht älter als die bernische)¹ hat vielleicht eine ältere Basler Formel zur Vorlage gedient.

Schon 1482 erscheint in Bern eine neue Goldschmiedeordnung, die eine sorgfältige Synthese der älteren Berner Ordnung und der eben besprochenen ist.

Diese neue, dritte *Ordnung* wird am letzten Juli-Mittwoch 1482 von « vier Golldsmiden » geschworen² (Urkunde 16). Man hat sich bei ihrer Abfassung in Reihenfolge und Ton möglichst getreu an die alte Ordnung von 1407 gehalten und nur einen Teil der fremden Angaben hineinverarbeitet. So ist es besonders auffällig, daß die Strichprobe mit keinem Wort erwähnt wird und man das Beschneiden und Aussortieren guter Münzen nicht verbietet. Trotzdem scheint diese Ordnung den Berner Bedürfnissen während 31 Jahren genügt zu haben.

Als zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine stark durch die Bettelmönche geförderte religiöse Bewegung um sich griff, welche die Angehörigen der Räte, der vielen verschiedenen Gesellschaften und Handwerke dazu antrieb, zu Ehren von « nūwen oder vernūwten heiligen patron » auf neuen Altären neue Gottesdienste zu begehen, da blieben auch die Goldschmiede nicht fern³. 1504 genehmigten Schultheiß und Rat die Statuten einer neuen *Bruderschaft*, die die Maler, Goldschmiede, Münzer, Bildhauer, Glaser und Seidensticker, also offensichtlich alle Künstler und Kunsthändler der Stadt, vereinigte (Urkunde 17). Ihre Schutzpatrone waren der Evangelist « Sant Lux » und « Sant Loys der heillige Bischof »; der neue Altar wurde bei den Predigern aufgestellt und zweifellos « mit inschribung silbriner becheren, so sust wider ir observanz wārid gsin » aufs schönste geschmückt. Eine schwärmerische Begeisterung diktierte am Vorabend der Reformation die Abhaltung zahlreicher Messen und Festlichkeiten, das Stiften ungezählter Kunstwerke und hohe Abgaben. Ob diese Bruderschaft auch ein besonders gottgefälliges Alltagsleben und ehrliche Arbeit förderte, bleibe dahingestellt; sicher ist, daß 1509 beim « Probieren » der Silberarbeiten Unregelmäßigkeiten aufgedeckt wurden, die eine Revision und Verschärfung der alten Ordnung und eine Bestrafung der Schuldigen unumgänglich machte.

¹ Hausgenossen-Zunftarchiv A 2, Ordnungen und Eide 1362—1835, Abschrift deponiert im Staatsarchiv Basel.

² Anshelm, Bd. I, S. 229, 1482 « Rechtgfertiget etlich gmein waren und gwerb. — Item tūch, salz, spicerig, goldschmid, kannengießer und al gāngig münzen gewichtigt und probiert ».

³ Über die Bruderschaften vgl. Anshelm, Bd. III, S. 391—393; Bd. IV, S. 262.

Einem Eintrag im Ratsmanuale von 1509 (Urkunde 18) ist zu entnehmen, daß die Silberarbeiten nicht als « wärschafft » erkannt wurden, weil sie nicht aus gutem 14lötigem Silber angefertigt waren. Wegen eines « gefalten quintli an der prob » wurde Meister MARTIN um 1 Gulden, HANS BüCHER um 3 Gulden und SIMON GNÄRRLI um 2 Gulden gebüßt. Meister MEINTRAT mußte 20 Gulden Strafe bezahlen. Die vier Meister wurden außerdem verpflichtet, die untersuchten schlechten Becher und alles, was sie den verschiedenen Leuten an minderwertiger Ware geliefert hatten, neu und gut auf ihre Kosten zu machen. Die Bußen kamen « St. Vinzenzen zu handen ».

Am Donnerstag vor Simon und Judae (28. Oktober) wurden die vier Meister auf die *vierte Ordnung* (Urkunde 19), die ausführlich und gut klingend abgefaßt ist, vereidigt. Sie und ihre Gesellen verpflichten sich, jährlich den Schwur auf die Ordnung zu leisten und alle, die gegen sie handeln, dem Schultheißen anzuseigen. Größtes Gewicht wird jetzt auf das Festhalten am 14 Lot feinen Silber gelegt. Man zählt, um die Ausweichmöglichkeiten möglichst zu reduzieren, recht viele Objekte einzeln auf, die aus gutem Silber sein sollen. Man setzt sogar den Silbergehalt der Lötmasse fest, schreibt vor, minderwertiges Silber entweder zu zerbrechen oder es in 14 Lot feines umzuschmelzen. Das Vergolden von Gegenständen aus Kupfer und Messing, die in den Handel kommen sollen, wird verboten und die Zusammenverarbeitung von Kupfer, Messing und Silber nur für « hellige vas », Kirchengefäße, zugelassen. Die Silberprobe (Strichprobe) wird erstmals gründlich geregelt und die Kompetenz dafür einer Kontrollbehörde erteilt: Fertig gearbeitete Gegenstände müssen von nun an « min herren » vorgelegt werden, die nach einer befriedigenden Probe den *Bären* als *Beschauzeichen* einschlagen und dann jeden Goldschmied auffordern, sein *Meisterzeichen* daneben zu setzen. Die gleiche Aufsichtsbehörde — einstweilen handelt es sich wohl um Delegierte des Rats (z. B. den Münzmeister) — wird ferner dafür sorgen, daß jedes schlechte Werk mit einem Pfund gebüßt wird. Erstmals ist von der Bezahlung der Gold- und Silberarbeiten die Rede; zum Schutz der « biderblutt », der biederer Käufer, wird für handelsübliche Ware ein Tarif in Aussicht gestellt, den man den Gewohnheiten anderer Städte anpassen will. Subtile Arbeiten, Monstranzen, Gürtel, Ringe und anderes soll nach Vereinbarung zwischen Goldschmied und Auftraggeber angefertigt werden.

Diese umsichtige Ordnung war für das Berner Goldschmiedehandwerk eine so sichere Wegleitung, daß sie rund 100 Jahre in Kraft geblieben ist.

Es bedarf keiner langen Erklärungen, daß die Reihe dieser wichtigsten Handwerksregelungen gerade ins 15. und frühe 16. Jahrhundert fällt. Die Stadt Bern, in voller Souveränität über große Landgebiete, fühlte sich jetzt mehreren gewaltigen Aufgaben gewachsen, wir erinnerten schon an die großen Bauunternehmungen, an die reichen Stiftungen ins Münster. An *privaten Aufträgen* für die Goldschmiede hat es sicher nicht gefehlt. Schon allein die spätmittelalterliche, sehr « mondäne », oft gebrandmarkte Tracht lud zum Tragen von viel Schmuck und Zierwaffen ein. Und in manchem vornehmen Berner Hause werden ebensoviele und ebensoschöne Silber-

gefäße gestanden haben, wie sie beispielsweise *Diebold Schilling* im dritten Band seiner Berner Chronik der Jolanta von Savoy ans Totenlager¹ und *Hans Fries*, auf seinem Bilde mit der Predigt des hl. Antonius über den Tod des Wucherers², demselben auf die Waage und ans Sterbebett gestellt hat. Wir finden unter diesen Gefäßen den seit langem beliebten « Kopf », verschieden geformte, kunstvoll getriebene und ziselierte Kannen, Deckelschalen und Deckelbecher in verschiedensten Größen.

1427 und 1429 fanden 2 Prozesse statt (Urkunden 9, 10), die um den Besitz solcher Familienstücke geführt worden sind. Wir entnehmen ihnen auch, daß es üblich war, sich bei Hochzeiten zur Ausschmückung der Festtafel Silbergeschirre auszuleihen. Solche Akten ließen sich bei systematischer Suche vermehren.

Silbergeschirr war auch ein sehr begehrtes *Pfand*, da es bei der Annahme niedrig bewertet und bei der Nicht-Einlösung teuer verkauft werden konnte. Solchem Mißbrauch mußte schon im 15. Jahrhundert begegnet werden. Als es nämlich Vorschrift geworden war, daß die Einzieher des sog. « bösen Pfennigs » — einer lastenden Weinsteuer — bei Geldmangel des Schuldigen Silbergeschirre für zwei Monate zu Pfand nehmen sollten, da scheinen sie darin allzu große private Vorteile entdeckt zu haben. 1463 wurden sie infolgedessen auf Schwur verpflichtet « darnach silber geschirr nit furer ze nemend vnd ze behaltend, sunder erber lüt umb bar geld anzelangend»(Urkunden 12, 13).

1511 ging an *Zahlungsstatt* eine große Menge savoyardischen Silbergeschirrs, « allerhand arbeit und gatung ein credenz 1185 mark und 1 unz », in die Berner Münze, als nach einem tragischen und nicht recht durchsichtigen Handel zwischen den Eidgenossen, dem Herzog Karl von Savoyen und dessen Kanzler de Furno, der Herzog, laut *Valerius Anshelm*³, eine Schuld bezahlen mußte, die ihn zum ärmsten Manne machte.

In die Münze wanderten schon in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts unglaubliche Schätze: es sind die Überreste jener burgundischen Herrlichkeiten, die die Eidgenossen im Triumphzug wagenweise als *Beutegut* von Grandson, Murten und von Dornach mitgebracht hatten. Man sieht, laut den Berichten, förmlich die Heimkehr dieser eben noch blutig dreinschlagenden, nun mit Gewändern von Atlas und Gold behangenen, bis zum Barett und bis zur Roßstirn mit fremden Federn geschmückten Landsknechte vor sich: wie sie die köstlichen, feinen Waffen Karls des Kühnen, Zelte, Fahnen, Standarten, Pferdedecken, Frauenkleider, Juwelen, Schmuck, Siegel, Tafelgeschirre und Altargeräte mit sich schleppen, wie sie sie dann verfeilschen, teilen, vergeudeten, verstecken und sie schließlich, als die Obrigkeit die Ablieferung erzwingen will, großenteils

¹ *Diebold Schilling*, Amtliche Berner Chronik. Herausgegeben in Faksimile von *H. Bloesch* und *P. Hilber* 1943, 4. Bd., S. 903.

² Fribourg, Franziskanerkirche. Abb. bei *G. Schmidt* u. *A. M. Cetto*, Schweizer Malerei und Zeichnung im 15. und 16. Jahrh. Basel o. J., Taf. 37.

³ *Anshelm*, Bd. III, S. 276; *M. Stettler*, Chronik 9. Buch, S. 450; *R. Feller*, Geschichte Berns 1946, S. 508—10.

zur klingenden Münze machen¹. Was sich heute davon noch in schweizerischen Museen befindet, ist nur ein ganz geringer Überrest, klagte man doch schon 1476 in Luzern², als ein Verzeichnis der in Grandson gewonnenen und allen Orten zur «gemeinen Beute» gehörenden Dinge aufgenommen wurde, «dz des gutz vnd gelt, so gewunnen vnd nit an die bütt (Beute) kommen sunder verschlagen ist von frietten (Freischaren) vnd andern, an gold, gelt und cleinottern, me gewessen sig, denn des, so in die bütt kommen als vorstad»³. Genügend bekannt ist der Zank und Hader, den diese Beute jahrelang unter die Eidgenossen gebracht hat. Überall fanden Prozesse, falsche Verkäufe und Anzeigen statt. Am meisten wollte man herausschlagen aus dem Verkauf des edelsteingezierten Degens Karls des Kühnen und dem berühmten, daumennagelgroßen, zwischen zwei eichselförmige Perlen gesetzten Diamanten. Letzterer war auf 20 000 Gulden geschätzt worden, aber jahrelang verschlug sich jeder Handel⁴, bis ihn schließlich ein Berner erwarb. Es war der bedeutende Kaufmann Herr Bartholome Mey «ein bsunders glükexempel», wie ihn *Anshelm* nennt, der 1492 5400 Gulden dafür bezahlte und ihn in Lyon für 7000 Gulden weiterverkaufte. Von dort soll der Diamant schließlich — laut der mißgünstigen Aussage des Berner Chronisten — in eine päpstliche Krone von über 300 000 Dukaten Wert gesetzt worden sein⁵: ein päpstlich unwürdiger Kauf «ein wenig gfrornes wäßerli, herdli,

¹ Vgl. R. Wackernagel, Basels Anteil an der Burgunderbeute, Basler Jahrbuch 1894, S. 57—68; *Anshelm* Bd. I, S. 412.

² Eidgenössische Abschiede Bd. 2, 1421—1477, S. 591, 1476, 15. V.

³ M. Stettler, Chronik 6. Buch, S. 260.

⁴ Vgl. Eidgenössische Abschiede, Bd. 2, S. 591, 614, 646, 651, 658—160 usw.

⁵ *Anshelm*, Bd. I, S. 412/413. — Schon frühzeitig hat die Legende das Schicksal dieses Diamanten umrankt. 1752 gibt H. J. Leu in seinem «Allgemeines Helvetisches, Eydgennössisches oder Schweizerisches Lexicon» eine Übersicht über die im Umlauf befindlichen Gerüchte. Er beschreibt das Kleinod folgendermaßen: «soll auch ein dicker, gespitzter Diamant gewesen seyn, der eines Daumens groß und in ganz Europa wegen seiner Größe berühmt, und nebst denen daran gehengten drey wegen ihrer Gleichheit an Größe, Dicke und Schewre, die drey Brüder genannten kostbaren Rubinien, auch 4 Perlen von ungemeiner Größe auf 60 000 Gulden geschätzt worden seyn solle». Über sein Schicksal berichtet er u. a., daß nach einer Version Barth. May von Bern mit 5000 Gulden der erste Käufer war, die Ehefrau des Schultheißen v. Diesbach den Diamanten lange getragen haben soll, wonach er über den Herzog Ludwig von Mailand an den Papst gekommen und entweder in eine päpstliche Krone gekommen sei, oder dem Großherzog von Toscana geschenkt wurde. Nach einer anderen Version soll der Diamant durch die Hände Jacob Fuggers gegangen, dann an König Heinrich VIII. von England verkauft, und durch dessen Tochter Maria dem König Philipp II. von Spanien zugebracht worden sein. — Bekannt ist, daß 1504 in Basel ein großer Kleinodienhandel zwischen Vertretern des Basler Rats und Jacob, Ulrich und Georg Fugger stattgefunden hat, bei dem vier berühmte, wahrscheinlich aus der Burgunderbeute stammende Schmuckstücke, die «Weiße Rose», die «Drei Brüder», das «Federlin» und das «Quitelin» um 40 000 rheinische Gulden verkauft wurden (R. Wackernagel, Basels Anteil an der Burgunderbeute, Basler Jahrbuch 1894, S. 57—68). Die Beschreibung der «Drei Brüder» stimmt aber mit den älteren Angaben der Abschiede und von Anshelm nicht überein, so daß nicht das gleiche Kleinod gemeint sein kann. Bis heute sind der Diamant und die übrigen genannten Schmuckstücke verschollen. — Vgl. den anschaulichen Beutebericht Johannes von Müllers mit ergänzendem Kommentar bei K. Dändliker, Geschichte der Schweiz, Bd. 2, 2. Aufl. Zürich 1894, S. 199—206.

steinli so hoch schätzend, und kum den halben kosten um Got selbs gâbe ». Und recht pharisäisch schließt Valerius Anshelm, der Chronist einer Stadt, die nicht einmal den Sinn dafür gehabt hat, ein einziges Goldschmiedekleinod aus der Beute von Grandson als bleibendes Kunstwerk zu würdigen und zu bewahren, seinen Diamantbericht: « Einer Eidgnoschaft wäre on zwifel grôßer nuz und êr uß genantem diemant und degen gangen, so si, nach oft gebnem êrlichen und gûten rat einer stat Bern, die fürstlichen kleinet (Kleindien) kûng Ludwigen von Frankrich sinem delphin hätte geschenkt. »

URKUNDEN ZUR GESCHICHTE DER BERNER GOLDSCHMIEDEKUNST

Die folgende Aufzählung möchte nur eine Übersicht über diejenigen Chronikentexte und Urkunden, denen wir besonders wichtige Nachrichten entnahmen, geben. Beim wortgetreuen Abdruck von Quellen beschränken wir uns infolgedessen vor allem auf solche, die bisher noch kaum oder gar nicht bekannt waren, während die übrigen lediglich mit einem Hinweis auf ihre Publikation erwähnt werden.

An Literatur vergleiche man vor allem: *Conrad Justinger*, Die Berner Chronik, herausgegeben v. G. Studer, Bern, 1871; *Valerius Anshelm*, Die Berner Chronik, herausgegeben 1884—1901, Bd. I—VI; *Fontes Rerum Bernensium/Berns Geschichtsquellen*, 9 Bände, Urkunden bis 1378, Bern, 1883—1908; *B. Haller*, Bern in seinen Ratsmanualen 1465 bis 1565, Bd. I—III, Bern, 1900—1902; *F. E. Welti*, Die Rechtsquellen des Kantons Bern I/1, Arau, 1902; *F. E. Welti*, Die Rechtsquellen des Kantons Bern I/2, Arau 1939, Satzungsbuch und Stadtbuch; *R. Feller*, Geschichte Berns, Bern 1946.

1. 1303 Dec. 7. « Ulrich der Curatpriester zu Erlenbach erklärt sich gegenüber den Burgern von Bern, nachdem sie ihm die geraubten Kelche und andere Gegenstände zurückstattet haben, als befriedigt für alle ihm und seiner Kirche zugefügten Schädigungen ».

(*Fontes*, Bd. 4, S. 173, Nr. 141; zitiert bei *E. v. Rodt*, Bern, im XIII. und XIV. Jahrh., S. 150.)

2. 1322 *Daz die von bern thuno des ersten kouften.* — Anfertigung der ersten silbernen Trinkschalen fürs Rathaus.

(*Justinger* S. 54 Nr. 97; zitiert bei *E. v. Rodt* a. a. O., S. 150.)

Und als graff eberhart von kyburg sin ding boslich und mortlich angevangen hat, gedacht er wie er sin sachen anvienge, und uberkan mit den von bern, daz si von im kouften die burg und stat thuno mit dem heimberg, grüslichberg und sigriswile, und gaben im darumb drüthusent phunt in denen worten, daz si im dis widerlügen umb ein marck silbers jerlich ze gebende. Also verband er sich mit dem slos von thuno zu den von bern, inen damit gehorsam ze sinde nach sag der briefen, so darumb versigelt wurden und in der stat kisten ligent. Mit demselben jerlichen silber die von bern machten die ersten silbrin schalen, die man noch alle jare zwürent an der stat rechnung für die zweihundert bringet.

3. Ca. 1358 « Peter von Frutigen, Guardian der Barfüßer zu Burgdorf, quittiert dem Johans v. Schaffhusen B. zu Bern für zwei silberne Schalen, die Heinrich Vogelsang seinem Konvent vergabt hatte ».

(*Fontes* Bd. VIII, S. 280, Nr. 757; zitiert bei *E. v. Rodt* a. a. O., S. 150.)

4. 1374 9. VIII. Vertrag zwischen der Stadt Bern und ihrem Münzmeister PETER LÜLLEVOGEL.

(*Fontes* Bd. IX, S. 404 ff.; *E. Welti*, Die vier ältesten bernischen Stadtrechnungen, Archiv des Hist. Vereins 14. Bd., Bern, 1896, S. 389.)

Auszug: ... Es sol mich öch nieman versüchen an der selben muntze want uff minem malstogk und sol daz nieman tün want der schultheiß und zween ander erber man die si har zübenemment und erwellet ... Wurdi aber dehein stoß umbe den gebresten, als vor stat, so sol der schultheiß uff sinen eyt nemen zwen erber gelöbsam manne von Basel oder Zürich, dien dar umbe kunt ist, und sullen die dar umbe denne urteil sprechen bi dem eyde ... Es soll öch nieman dirre jartzal in der stat von Berne enkein silber köffen noch verköffen in geverden oder uff gewin, noch sol öch nieman enkein silber von der stat füren, so in der stat gevallen und gebrennet ist, an urlob des Schultheißen, des rates und der 200 von Berne oder des merteils under inen, ane geverde. Aber die goldsmide von Berne mügent wol selber silber köffen und wegen, dz si öch selber wergkent und wergken wellent, ane geverde. Wer aber wider deheines der vorgn. dingen teti, der sol daz beßren und büßen, als den Schultheißen und den merteil des rates und der zweijerhunderten von Berne bescheidenlich dungket.

5. 1382 *Das silber geschirr varent güt geheißen sin sol.*

Satzungsbuch der Stadt Bern Nr. 219, Staatsarchiv Bern (vgl. F. E. Welti I/1, S. 139; F. E. Welti I/2 Satzungsbuch, S. 81, Nr. 192; zitiert bei E. v. Rodt a. a. O., S. 158).

6. 1387 *Das man nit silber, plapart, pfennig noch cleineider von der stat füren sol, in ander münzen ze silber schmeltzen sol.*

Satzungsbuch der Stadt Bern Nr. 220. — Staatsarchiv Bern (vgl. F. E. Welti I/1, S. 139).

7. 1407. 20. VI. *Ordnu(n)g vber die goltschmit vnd kannen gießer.*

Alt Policey-Eydt- und Spruchbuch, S. 30. — Staatsarchiv Bern (vgl. F. E. Welti I/2 Stadtbuch, S. 8/9).

Anno d(omi)ni mill(es)imo cccc^o vii^o f(er)ia ii an(te) festu(m) b(ea)ti Johani(n)s Bap(tis)te fasten vnd ordnotte(n)t der Schultz (Schultheiß) vnd der Rat der Stat B(er)ne vber die goldschmid In vnß Stat Be(r)nne gesessen

Mit namen wz si von golde oder von silber wchent (werchent) es sien köpf schalen oder ander ding das sol alles vin sin ane alle zü setze

Doch weri das Jnen Jeman golde brechi das mügent si Ine(n) dz selb golde wider w(er)chen vnd nit dar zü legen denn güt golde ane gev(er)de

Denne als man Ine(n) digk ze w(er)ken git / gürtel spengli vnd schelli vnd waz man löten müß da sölle(n)t si lot zü setzen als notdürftig ist vnd nit fürer ane geverde /

Denne alz si digk schmeltzi In schalen löten müssent mit weichlot da sülle(n)t si die geschmeltzi vnd schalen vor wegen / e / die gschmeltzi In gesetzet werde(n) vnd sullent niema(n) von der weiche(n) lot dester me(r) rechnen /

Denne als si digk menge(r)ley gießen müßent In vischbein oder in leim da sond si nit mer zü setzen den(n) von der march i lot vnd also nach marchtal als denne notürfft ist vnd nit fürer /

Vnd sölle(n)t öch all goltschmidt In vnser Stat geseße(n) sweren liplich ze gotte vnd den heilige(n) dis schrift also stet ze hanne

Och mögent si von kuppfer zin vnd bli w(er)chen was si wellent doch also das si es geben dafür alz auch es an Im selben sie

Vnd alles dz si w(er)chent dz man zeichne(n) mag dz sol man zeichnen vmb dz man sehe wer es gemachet hab vmb dz ob dehein gerest daran funden wurd dz man den gestraffen könne

Aber wz si nit gezeichnen mügent dz sond si doch werchen als vor stat vnd nit anders /

(folgt Nachtrag)

Item was Inen argweniges silbers es sye an kelchen schalen oder andren dingen vnd stuken zü handen koment sollent si von handen schlachen oder für eine(n) Schulth(eiße)n bringen vnd sine(n) Rat darum(men) haben / datu(r) vt sup(r)a

Item bi was gewicht si auch ein Jegklich ding empfachent bi dem selben gewicht sollent si auch daz selv ding hinwider vßwegen vnd sollent auch alle obgemelte stük sweren stëtze hann vnd sunder solle(n)t si bi bern gewicht jnnemen vnd auch bi bern gewicht wider hin vß wegen. —

Anno M cccc^o viii ferya Sexta an(te) d(o)m(eni)ca(m) Letare ordnoten der Schulth(eis)s vnd die Ret der stat Be(r)ne vber die kannengieser In vnser Stat

Des ersten wz si geheißen werden fin mache(n) oder Inen selben machend dz sollend si auch fin mache(n) vnd luter ane züsatz vnd sollend auch kein ding zeichenne(n) eß si denne fin.

Denne so sollent si auch keinen züsatz anders mache(n) denne ze iv lb zins. i. lb blis vnd nit me nach machzal uß.

8. 1414. 3.—6. VII. Ehrenmahl König Sigismunds von Böhmen im Berner Predigerkloster. — Erwähnung des städtischen Silbergeschirrs.

(Justinger, S. 218/19 Nr. 362; vgl. unsere Anm. S. 10¹.)

9. 1427. *Dornstag nechst vor Sant Katherinentag*. Klage des Anthony Spilman.

O. Spr. B., S. 21. — Staatsarchiv Bern.

1427 Eodem die et anno clagt Anthoni Spilman vff Anthoni Guglen umb siner swester seligen silbergeschirr, so si nachmalen zu im gebracht und nach tod verlassen hat Darzu er als zu sinem väterlichen erbe recht getrüwetti ze habent. Uff die clegt antwurt der benempte Anthoni Gugla mit fürsprechen und sprach Das Im nit wüssent were das er dhein silbergeschirr Inn hette, oder von sinem wib seligen geerbet etc. etc. . . .

10. 1429 Verhandlung zwischen Anthöni Gugla Burger und Venner zu Bern und Hans Gruber (und dessen Familie).

O. Spr. B., S. 166. — Staatsarchiv Bern.

Auszug : « als man umb ire sachen uff dis zit für den Rat tag geben » . . . Gruber klagt gegen Gugla « jren lieben Brüder » . . . « umb ettwi menig stugk silber geschirs es sy köpf oder schalen die er, der von Kröchtal oder

andren lüten versetzet hät die selben stugk si gelöset habin umb ein gewuß sum(men) geltes und nachmalen dem berürten Anthönien zu siner hochzit in guten trûwen gelûchen und mögen aber sôliche silbergeschrif von ime ane notklagt nit widerhaben, das stuk verantwûrt der vorgemeldet Anthoni Gugla ouch mit fürsprechen und sprach das er das vorgemelte silbergeschrif umb fünfzig pfunt versetzet hab darumb si ouch dasselbe silbergeschrif gelöset haben, woll ouch inen so vil geltes uff richten und wiedergeben und die vorbenempte stuk wider an sich ziechen getrûwi ouch das si im mit sôlichem silbergeschrif gehorsam sollen sin; da widersprachen aber die egenannten Gruber das jnen das dikgenan(n)te silbergeschrif me denne nüntzig pfund stande und daruber haben gelöset. Wenn er inen die summ bezale, wellen si im die stuk wider zu handen kom(m)en lassen ...»

11. Schultheiß und Rat verordnen, daß niemand zu mehr als zu einer oder zwei Gesellschaften gehören soll.

Stadtbuch (vgl. *F. E. Welti* I/1, S. 149 Nr. 242).

Auszug: ... Wellen und meinen wir, das nieman weder rich noch arm führer denne in einer stuben gesell sion sölt, da durch aber vil erber lüten inen selber vnd ouch iren kinden gar schöni hûser vnd kostlich, güt rechtsame, da si nu gesellen sint, verlieren müsten, vnd den kosten, den si an den hüsren an dem silbergeschriffe vnd husrat hant gehept, verloren haben ...

12. Ohne Datum. *Der böspfenninger vnd schetzer eide in der stat Bern.*

(Vgl. *F. E. Welti* I/2 Stadtrecht, S. 34 Nr. 43.)

Auszug: Schwerrent die selben, alle vas zum nechsten zu schetzen ... dennoch den win nit inlegen ze lassen, bis dz inen vmb die selbe schatzung mit barem gelt oder aber mit silbrin pfendern, welich nit bar gelt hettint, so also güt vnd der schatzung wert sient ... volkommen vsrichtung beschechen sie. Die selben pfender, so inen also vmb die schatzungen ingesetzt werdent, söllent si nach yeder schatzung zwei manot vngeuarlich gehalten vnd vnuerendert beliben lassen, vnd nach vsgang der zweyer manoten ... dz si denn die pfender, dero tag vnd zil verlûffen werent, verkouffen vnd vertriben söllent vnd alldenn dasselbe gelt von sôlichen pfendern mit sampt dem, so inen also bar worden were, fûrderlich den zwen vennren anttwûrten vnd nit über XIII tag hinder inen behalten ... Ist den bösen pfeningern in irem eid durch min herren den schultheissen jungker Thüringen von Ringgoltingen vorbehalten, dz si nach den zwein manoden die silbrin pfender in den næchsten acht tagen vnd nit e gebunden sint ze verschrigen lassen oder ze verkouffen etc. ...

13. 1463 Schwur der Bös-Pfennig-Einzieher.

Stadtbuch (vgl. *F. E. Welti* I/2, S. 35).

Auszug: (Die böspfenninger schwören) ... das si semlich gelt so von dem bößen pfennig inwendig oder vswendig der statt Bern vallet, getrûwlich vnd ernstlich ziechen söllent nach irem vermögen, vnd söllent semlich gelt nit zü irem nutzen in dehein wiß bruchen, sunder all wuchen der statt

sekelmeister . . . antwirrten, äne geuerd, wand abgelassen ist daz si sôlich gelt den zwôy vennrr, als hie vor stat, nit gebunden sin sollend ze gebend, dar nach silber geschirr nit furer ze nemend vnd ze behaltend, sunder erber lüt umb bar gelt anzelangend . . .

14. Undatiert (um 1450—1470). *Ordnung der Goldschmyden wie sy die zü halten Jeclichen schweren.*

Polizeibücher Nr. 1/6. — Staatsarchiv Bern.

Zum ersten das ein yeder Goldschmyd keyn pfeni(n)g noch müntz seygen noch beschrotten soll.

Zum andern was sy verwercken das soll güt silber sin vnnd wyß uß dem fürre gan.

Zum dritten was sy von gold fur sich selbs wercken, das mögen sy zum halben machen oder besser als der tutschstatt nem(m)lich so soll dasselb Gold glognet werden mit sylber vnnd nit mit kupffer vnnd sollent sollich gold anders nit verkouffen dan uff den tutsch das ist der strich.

Zum vierden so sollent sy denen so Inen Gold zu wercken bringent dassell gold strychen vnnd ob das von Inen begert wirt den strich dagegen überantwurten und nachmals dz gemacht werck by demselben strych und werschafft Inen widergeben.

Zum fünfft so sollent sy auch kein Glaß Inn Gold oder Dobletten versazen.

Zum sechsten so sollent sy auch kein gold mit zynn lötten darzü kein kupffer noch möschen mit sylber anlötten noch verwercken. Es gehöre dann Inn Kylchen zü Gotzdienst.

Zum sybenden so sollent sy auch keyn kupfer noch mösch vergülden, es gehöre dann zu Sattelgeschirre.

Zum achtenden so sollent sy auch keyn schlüssel noch Ingesigel noch arkwenig Formen machen. Was auch zü Inen keme das arkwenig es were gestochen oder Inn ander weg untern. Des sollent sy behalten und Irem Zunfftmeister überantwurten.

Zum nünden so sollent sy auch verschaffen, das ir Gesellen und Dienst sollich obgeschribne ordnung getrüwlich halten.

15. Undatiert (um 1450—1470). *Der goltenschmid ordnu(n)g.*

Polizeibuch I/28. — Staatsarchiv Bern.

Dis sind die stück, so die goltenschmid haltenn vnd schwerenn sollen wer der goltenschmid zunfft emphehenn welle / Des Erstenn das sy keinen pfennig seygen noch beschrotten sollent vnnd was sy verwerkenn, das sol güt silber sin wys vß dem für / was aber sy vonn gold werckennt das sol zum halbenn sin oder besser, als der tütschs stat / sy sollenn auch kein glas In gold setzenn, vnnd sollennt auch kein gold mit zyn lötten Sy sollenn auch kein kupffer noch mösch mit silber anlotenn noch verwerkenn vßgenomenn heylige vas / Sy sollenn auch kein kupffer noch mösch vergüldenn, one das zü swel

geschirre gehert, Sy sollennt och kein schlussell noch Insigel noch argweniger form machenn / Was och zu Inen komme das argwenig were, das sollenn sy behaltenn vnnd Ierem Zunfftmeyster antwortenn vnnd sol dem meyster vnnd sinen sechsenn goltschmidien vnnd gießerien Einen Dienst gebenn / sy sollenn och niemans vber ein marck brennen / vnnd gibt einer zwey pfund wachs vnnd ein viertel wins vnnd dem meyster zween schilling, vnnd dem knecht ein schilling / vnnd nit mer habenn dan vier marck gewichtes. (Es folgt die Kannengießerordnung.)

16. (1482) *Diß ordnung ist gesworn von vier Golldsmiden Mitwuchen ultima Jully anno D.lxxxii^o.*

Polizeibuch I/35. — Staatsarchiv Bern; zitiert bei *Anshelm I*, S. 229.

Vff fritag nach ... anno d.lxxxii ward durch min H(erre)n der Golldsmid halb in ir Statt gesessen ein söllich ordnung angesech(en), die si auch zu hallten an die Heilligen sollen sweren / so dick vnd vil das not ist.

Des ersten was si von Silber wercken, es syen Köpff, Schalen, oder annder ding / das alles güt und besunder das Silber wiß sin, uß dem fürer, was si aber von golld wercken, das soll / zum halben sin / oder besser als der tutsch stat, si sollen auch kein glas in golld legen / und auch kein golld mitt zin löten,

Vnd als man Inen dick zu wercken gipt Gürtell. Spängli / vnd annder Silber ding was man da(nn) löten müß, da sollen si lot züsetzen / als notdurftig ist und nit fürer,

Dann als si dick smellze in Schalen löten müssen mitt weich lot, da(nn) sollen si die gesmälltz vnd schalen, vorwägen, Ee die gesmälltz ingesazt werden, und niemand von der weichen lot destermer rechnen,

Und als si dick mangerley gießen müssen in vischbein oder leim, da(nn) sollen si nitt mer zusetzen dann von der marck ein lot, und also nach marchzal, als dann notdurftig ist, vnd nitt fürer — (und das macht ungevarlich xij Lott gelten fin).

Sy sollen auch keinen pfennig säyen noch beschroten, auch kein kupfer noch mösch mitt Silber anlöten ann heillge vaß auch kein kupfer noch mösch vff verkouff vergülden, auch kein Slüssel noch Sigell noch argwänig form(en) machen,

Sy mogen auch von Kupfer, zin und blyg wercken, was si wellen, doch also das si es geben dafür als es an im selbs ist.

Und alles das si wercken, das man zeichnen mag, das sol man zeichnen umb das man seche wer es gemacht hab vmb das ob dhein gebräst, daran wurd funden, das man den kan ordentlichen gestraffen was si aber nitt gezeichnen mogen, das sollen si doch wercken als vor stat.

Sy sollen auch kein Slüssel, Sigell, Bitschett, noch argwenige form(en) machen, was inen auch suß argwenigs silbers oder gollds, es sy an Kelchen, Schalen oder andern dingen, das sollen sy behallten und doch nitt kouffen, es werd jn dann von einem schulth(e)is(sen) erloupt.

Zy was gewicht sy auch jeglich ding emphachen, bi derselbe(n) gewicht sollent si auch das hinus wägen, und sunder sollen sy bi Bern-gwicht Innemen, und auch bi derselben ußwägen, und auch dhein ander gewicht dann Bern gewicht haben / und das alles sweren, und welicher den andern darum miß handlen fund, der sol Inn unnßerm Schulthis offnen, vnd das nitt bärigen, alle gevärd vermitten.

17. 1504. 7. XII. *Brüderschafft, mäler, goldschmid, muntzer, bildhower, glaser, sidensticker.*

Oberes Spr. Buch Q., S. 735—738. — Staatsarchiv Bern (vgl. *Anshelm*, Bd. II, S. 390 bis 392).

Wir der Schulthes vnnd Ratt zü Bernn, tün kundt, mit diserm brieff, das hütt siner datt, vor vnns, sind erschinen Etlich in namen, und von wägen, der ersamen meister, Mäler, Goldschmid, Muntzer, Bildhower, Glaser, vnnd Sidensticker Handtwercks, hie in vnnser Stat, vnnd habenn vnns lassen fürhalten, wie si dann, Gott dem almächtigen, vnnd siner würdigen Müter Marie, auch allem himelschen herr, zü lob, vnnd insunderheit, zü Er, der heilliger Müter, Sant Anna, vnnd in dero Namen, auch des heilligen Evangelisten Sant Lux, vnnd Sant Loys, des heilligen Bischoffs, Ein brüderschafft, mit vffrichtung eins altars, vnnd anderer desselbenn zugehörde, zu der kilchenn des Gottshuß, allhie zü den predigern, angefangen, vnnd daby, vff vnnser gevallenn, etlich puncten, Artickel, vnnd meynungen, durch welche soliche Brüderschafft, zu Eren bestand, vnnd wäsen belibenn, vnnd si ein andern, in zimlicher gehorsamen, mogenn behalten, schriftlichenn, angezöugt, vnnd daruff begert, Sölichs alles zü hören, vnnd zü bestätigen, vnnd inen deß gloubwürdigen schin, vnder vnserm Sigel zü geben, vnnd wyßt die Ordnung, vnnd der vergryff, Solicher brüderschafft, also, zü dem Ersten so sollenn alle die, von den obbemelten Handtwercken, so in der brüderschafft sind, der beyder heiligen tag, Sant Lucas, vnnd Sant Loys, fyrren, vnnd Eren, vnnd welicher funden wurde, der vff den selben zweyen fyrtagen, offenlich wärckstat hielte, oder sust sin handtwerck bruchte, der selb, sol zü sträff vervallenn sin, vmb zechen Schiling, an alle gnäd, so dick, vnnd vil, das zü schuldenn kombt, es sol auch ein iegklicher, in der brüderschafft, vff der genannten zweyer heiligen tag, by den gesungnen ämpfern sin, vnnd darzu morndes, auch nach dem tag Sant löys Im Summer, vnnd nach der heiligen Müter Sant Anna tag, zü dem sel amt kommen, auch zü dem Opfer gän, vnnd in solichem, aller der, so in der brüderschafft verscheiden sind, auch aller geloubigen selen, gegen Gott, truwlich, gedencken, vnnd welicher, so in der Stat were solichs verachten, vnnd zü den bestimpften ämpfern nit wurde kommen, der sol vmb fünff schiling zü büß, vervallenn sin, vnnd sölche an gnäd von im bezogen werden, Vnnd dāmit Irrung belibenn gemitten, so sol Sant Loys tag der gemeinen Brüderschafft, gehalten, vnnd begangen werden, vff dem nächsten tag, nach Sant Andres tag, wie dann das von alterhar, Ist komenn, Furer so sol ein iegklicher der in der Brüderschafft ist, zü den zweyen festen, vnnd tagen Sant Lucas, vnnd Sant Loys, an soliche Brüderschafft,

gebenn, vnnd vßrichtenn, zwen Crûtzer, dâmit der altar, mit siner belüchtung, vnnd anderer geziert, In Erenn werde gehalten vnnd sind auch die meister der selbenn Brûderschafft schuldig, sôlich, vnnd ander gelt, so dann gevallt, vff zù nämenn, vnnd darumb lüttrung, vnnd Rechnung zù geben(n), so dick, vnnd vil, si deß werden bescheyden. Vnnd so der obbemelten zweyer Heiligen tag, vnnd Hochzyt, werdt begangen, so sol deheimer, in der Brûderschafft, schuldig noch zwungen sin, Es sye morgends, oder nachts, zù den mâlenn zù gând, Besunder die gesetzten meister, Einen, oder zwen, von der Brûderschafft, ordnen, vnnd denen bevelchenn, am âbend, zù allen denen, die in der brûderschafft sind, zù gând, vnnd si, deß mâls, vnnd Essens halb zù frägenn, damit die meister, der brûderschafft, nâch zal der personen, wüssen, das mâl zù bereitten, vnnd welicher züsagen vnnd nit kommen wurde, der sol nit desterminder morgends, vnnd zù nacht, sin ürtte, zù gebenn, schuldig sin. Item Ein iegklicher der von den mâlern bildhowern glasern, oder sidenstickern, meister wirdt, der sol, in die brûderschafft gebenn, dryßig Schiling, vnnd welicher ein lerknabenn vffnympt, der selv knab, sol zù glicher wyß, in die brûderschafft gebenn Ein pfund wachs, welicher aber von den Goldschmidien, vnnd müntzern, meister wirdt, vnnd zù den Schmidien verbunden ist, der sol geben fûnffzechen schiling, vnnd der lerknab, Ein pfund wachs, zulest so sollen, die zwen meister, der bruderschafft, vffsechen haben, das von sôlichem vffnämenden gellt, vnnd andern zûvallen, der Altar mit kertzen, also werde belüchtet damit zù allen messen, auch zù hochzitlichen tagen, vnnd zù der vesper, die liechter vff dem altar syen, dàmit die Er Gotts, Siner würdigen Mütter, vnnd der lieben heilligen gefûrdert werd, vnnd die lebenden, vnnd todten, in der brûderschafft, dahâr belohnung empfachen. Vnnd als wir sôlich meynungen, puncten, vnnd artickel, in Erbern gûten gestalten vermerckt, vnnd dabы, billich geneigt sind, solich loblich gût ansechenn zù fûrdern, So haben wir, zù der obbemelten erber meister bitt, vnnd beger, gewilliget, vnnd also soliche Brûderschafft zù sampt, den vorberürtten puncten, artickeln, vnnd meynungen, bestätigt, vnnd vngeendert lassen beliben, vnnd wellenn deßhalb, das die von der brûderschafft sich diß briefs innhalt, getrôsten, gebruchen vnnd behelffen, vnnd darzù auch von vnns, schirm, vnnd handthabung, sollen erwartenn. Doch ob sich Irrung wurde begeben, das wir allzyt luttrung, endrung, mindrung, vnnd merung, tûn mogen, wie sich der billikeyt, vnnd vnserm gevallen nach wurdt gebütenn vnnd die val nu solichs also von vnns gewilliget, vnnd zügelassen, so ist deß zù bekantnûs, diser brief vffgericht, vnnd den vermeldten von der brûderschafft vnder vnserm anhangenden sigel verwart, geben / Beschehen vigilia conceptionis Marie anno 15 iiiio.

18. 1509. Buße wegen unkorrekter Goldschmiedearbeiten.

Ratsmanual Nr. 144, S. 56. — Staatsarchiv (vgl. B. Haller II, S. 400 ff).

Es ward gehördt, die Ordnung, der Goldschmidien vnnd die gebessert, mit Etlich(en)n zusetz(e)n, als si in libro conformatiōnum civilium statt geschrib(e)n, vnnd ward geswor(e)n durch die vier meister goldschmid handwercks.

Habenn min H(e)rr(e)n den goldschmid(e)n zü straff vffgelegt, das si allen, denen so si nit wärschafft gemacht haben, soll(e)n in Ir(e)m costen gute wärschafft namlich vff das marck xiiii lott, deßglich(e)n die v(er)suchte(n) bächer och wid(er) mach(e)n vnnd Inen, michel das silber wid(er) geb(e)n,

Es sind die Goldschmid also gestrafftt, namlich(e)n meinrat goldschmid vmb xx gulden, meister martin, simon gnerrli, vnd hannis bücher Jeder / an einem gefälten quintli an der prob, für i guld(en), bringt meist(er) martin i guld(en), hans bücher iii guld(en), vnnd Simon gnärrli vmb ii Guld(en), alles zu Sant vincentz(en)n hand(en).

19. (1509) *Die ordnung der goldtschmidenn. Ernütwrett vff donnstag. vor Symonis vnd Jude. Anno 15ix^o.*

Polizeibuch I/98. — Staatsarchiv Bern.

1. Des Erstenn. so sol. alles das silber. so die goldtschmid. In der statt Bernn verwärckenn. Es sye silbergschirr. Schalenn. Bächer. Kopff Ring. gürtel Beschlecht. Vnnd alle kleinörder. vnnd besonnder was von Silber gemacht. oder goßen wirdt. nütztit vßgenommenn noch hindangesatzt. halten. viert. zächenn Lod vff das fin. vnnd nitt minder.

5. Vnnd alls zü zitenn. Den goldtschmidenn. zü wärckenn zükommenn. gürtel Spänngli. vnnd annder subtil clein ding. von silber. Das mann lötten müß. Da sollennt si, das gelött. also bereitten. vnnd machenn. das es halte. zwölf Lot vff das fin.

3. Vnnd nach dem. zü merenn malenn. In die Schalenn. Bächer. vnnd annder Silber geschirr. geschmeltzt mitt weichlott gelöttet wärdenn, da sollennt die goldtschmid. Allzit das geschmeltz vnnd Silbergeschirr. vorhin wägenn. Vnnd demnach. Die geschmeltz. Insetzenn. Damitt niemand. von der weichlod. wägenn. an silber würde vberrächnett.

2. Was auch die goldtschmid. hinfür. von altem silbergeschirr. kouffenn, oder Inen züverwärckenn zükumpt, das alles sollent si brächenn, vnnd dhein annder silbergeschirr noch annder silberwärck. darauf machenn Es halte dann. viertzächen Lod. vff das fin. wie vor stat, vnnd nitt minder.

6. Unnd was ein Jecklicher goldtschmid wirekett. Sol er für die verordnetten. von minen herren tragenn. die dann. Ein prob. des silbers. der xiiii Lod fin. Vff das marck hinder Innen habenn. Vnnd so si nach dem strych söllichs gerächt vnnd gut findenn, vnnd gebenn sollen / Ein jeder demnach. Ein zeichenn. vnnd den Bäenn. daruff schlachenn. damit man. moge wissen, wo semlich. Silber. gewercket sye. vnnd das söllichs also. für recht. geben. vnnd genommen moge werden /

8. Si sollenn auch. Dehein argwenig Sigel, schlüssel Bittschet oder ander ding, machenn. Das si besorgenn, das davon schaden oder kumber jemand erwachsenn /

9. Darzü so sollen si, dehein silber, noch gold, das da argwenig, mag sin, vnnd Inenn, zükompt nit kouffen, noch werckenn. sunder söllichs behalltenn, vnnd einem Schulthe(is)s(en)n antwurttenn, auch die, so söllich argwenig

ding Innen zübringenn, einem Schulth(ei)s(se)n. In geheimbd angebenn, vnnd in sölichem. nützit zu handlenn, dann, mit sinem Ratt, wüssenn, vnnd willenn /

11. Die goldschmid. mogenn och wol, von kupfer, vnd zin, werckenn, waß si wellenn, doch also. das si sölichs, gebenn. Darfür, alls es an Im selbs wert ist.

15. Und alls si, Bißhär biderb lutt, In der belonung vberschetzt. habenn. Deßhalb. werden min herren, sich an andern orttenn, erkunden. und inen, Ein belonung bestim(m)en, alls si, hienach, wyter vernäm(m)en, der selbenn belonung. si sich begnügen, vnnd niemand wyter vnd darüber werden beladen.

Was aber von Monstantzen, gürtel, Ring, vnd suptiler arbeytt gemacht wirdt, da sol. Ein Jeder mit dem goldschmid, verkom(m)en, vnnt für lon vnd arbeytt alls er och des getrüwet, zü genießen und mit im mag / eins werden /

12. Was och die goldschmid. von gold wercken. Das bloß. vnnd luter gold ist, alls güldin kettinen, Ring, vnnd anders, das sol ein jeder. sölich gold so man, innen gibt, vnnd wie gutt, vnnd bloß das ist, Einem Jedenn wiederumb, In der wärschafft, vnnd och by der selbenn gewicht, wie er das empfangen hatt, vnnd in allenn Zusatz. vnd Abgang, gebenn, vnnd ant-wurttten, vnd damit all mißgeloub, verkom(m)en, vnnd verhütt moge werden / so sol, ein jeder goldschmid, In empfachenn, des golds, sölichs strichenn. Dem so das. Zugehört, den strich gebenn vnnd nochmals. Im das gemachet werck, by sölichem strich wider gebenn, vnnd überantwurttten,

12. Es sol och, dehein goldschmid, Einich glaßlött, noch sust ützit anders breichenn, dadurch Er. das Gold, swächenn / vnnd besunder, so sollenn si och mit deheinem zin nützit lötenn,

Unnd waß si von gold werckenn, darumb sollenn vnnd mogenn si mit einem jedem, umb den Lon bekomen, wie das gestalt, des wercks, vordert, vnnd si sich darumb, vor, vnd nach, mogen vertynenn,

13. Vnnd by was gewicht, si das gold, vnnd silber Innämmenn, vnnd emp-fachenn, by der selbenn gewicht / sollenn si das, wider haruß gebenn, vnnd in sölichem, nit zweyerley gewicht habenn, vnd in Sunderheytt, das Silber by Bernn gewicht Innämmenn, vnd by der selben, wider, vßgebenn, vnd sust / dehein ander gewicht / nit bruchen,

Was si och von Gold Empfachenn by der selben gewicht alls si es Innämen, sollenn si es wider vßgebenn vnnd wärenn,

4. Unnd alls si, mängerley, müssenn gießen, In vischbein oder Leym, da sollenn si, nit mer, züsetzenn, dann von der marck, ein Lod, vnnd also nach marcktal, alls dann notturftig ist /

10. Si sollen och, deheinen pfennig seyenn, noch beschrotenn, och dehein kupfer, noch mösch, mit Silber anlötenn, an allein hellige vaß, och dehein kupfer, noch mösch vff verkouff vergulden, damit niemand, werde betrogen,

Vnnd so dick, vnnd vil, Ein Meister ein gesellen vnnd Knecht, anstelt, züwerkenn, so sol, der meister, den gesellenn, antwurttenn, Einem Schulthe(is)en, diß Ordnung, zü swerenn, vnnd zühaltenn, wie vor statt, vnd das söllichs, wo er über ein Jar by dem meister belipt, nach vßgang Eins Jars, wider von Im geswor(en) werde /

Es sollen auch die Meister, gemeinlich, Goldschmidenn handtwercks, nu(n) hinfür, zü jedem jar swerenn, die obbemeldtenn Artickel zü halten, vnnd denenn nach zükomen, für sich, vnnd ire dienstt, vnnd wellichenn den andren, daran mißhandlen fünde, den vnd die selbenn, vnnserm Schulthe(is)en anzügebenn, vnnd darinn, deheimer, des andern schonen, alle gevärd vermitten,

Item ist Inenn, ein Lod Silber, angeschlagenn, von Bächer, vnnd schalenn vnd von semlichem, schlechtem werck, vmb Ein pfund zu gebenn.

20. 1511. *Wie der herzog an die bzalung sin silbergschir vermünzet und nachmals von Eidgnossen seiner schuld ablassung erwarb **.

(Nach Anshelm Bd. III, S. 276.)

Do nun der herzog (Karl von Savoyen) solt nach inhalt des vertrags die erste bzalung tün, namlich uf Martini 60 000 Rynisch gulden, kams darzü, daß er sines silbergschirs allerhand arbeit und gatung, ein credenz 1185 mark und 1 unz, gon Bern schikt, dick pfennig, vier für ein kronen, und iezliche mark um 6 kronen zü vermünzen. Münzet Michel Glaser, do zü Bern burger und münzmeister. Noch so mocht der herzog nit fürkommen, wen daß er durch ein trüwe stat Bern müst witere zilung erbitten, angesehen den harten, großen jamer und elend, so sine armen lüt diser schatzung halb erliden müsten, das elend so erbärmlich, und de Furno (Johann de Furno) warheit so schinlich ward, daß d'Eidgnossen, doch nit on namliche schenke — so züm minsten iedem ort und etlichen me den 4000 gulden bracht — dem herzogen nachmals die usständige schuld abließen, im quit- und gabbrief hinuß gaben. Diser ablassung machet abermals ein stat Bern den anfang, Swytz und zülest Fryburg kumerlich das end. Da ward offenlich geredt, daß der herzog, sine prälaten und edlen an getaner schatzung vil erübret, und daß die underdäninger, namlich von Bern Ludwig von Erlach, Albrecht von Stein und Anthony Noll, an eigner hab vast abkommen, uf dem herzogen merklich hoptgüt und zins, item und bin Eidgnossen schenke gewunnen hätten. Und also, wie wol dem unschuldigen herzogen die schuld ward abgelassen, hat im dennoch sin frommer, trüwer schriber um 200 000 gulden ein widerstreich geben; doch nit wie understanden, als den årmsten edelman arm, aber vil armer lüt gemacht. Dabi ein fürst und land wisse, sich mit den edlen, gwaltigen, unlidigen, listigen schribern zehalten.

* Es handelt sich darum, daß der Kanzler Furno den Eidgenossen einen Gabebrief mit Unterschrift Herzog Karls I. gebracht hat, um sich auf Grund desselben von den Eidgenossen Geld geben zu lassen, das der Herzog ihm schuldete. Trotz langer Verhandlung wurde nie ganz geklärt, ob dieser Gabbrief eine Fälschung war; die Eidgenossen erkannten ihn an, schützten den Furno und verlangten vom Herzog Karl III. eine Abtragung der Schuld.